



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaiser Wilhelm der Siegreiche : zur hundertjährigen Feier seines
Geburtstages

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Kaiser Wilhelm der Siegreiche

Zur hundertjährigen Feier seines Geburtstages



or kurzer Zeit hat Fürst Bismarck einmal über seinen „alten kaiserlichen Herrn,“ den er wohl besser kannte, als irgend einer der Lebenden, geäußert: „Der Große, das trifft vielleicht nicht ganz zu, aber ein Ritter war er, ein Held!“ Ja das war er, und ein siegreicher Held dazu. Drei Kriege hat er als Monarch geführt, alle drei hat er mit durchschlagendem Erfolge beendet, und aus allen dreien hat er glänzende Eroberungen davongetragen, die seinem Staate den unentbehrlichen Zusammenhang seines Gebiets gesichert, dem ganzen Deutschland verlorne Grenzlande wiedergebracht haben. So erscheint er als der Fortsetzer und Vollender des mühevollen Werks der Wiederherstellung deutscher Macht und Größe, das 1656 vor Warschau begann und 1871 vor Paris endete, und fürwahr, wenn man die wunderbare Stufenfolge überschaut: der große Kurfürst, der große König, Kaiser Wilhelm, dann ist es begreiflich, wenn man gern fortfahren möchte: der große Kaiser.

Denn groß in der That ist das Werk, das sich an diesen Namen knüpft, und groß ist auch sein persönlicher Anteil daran. Er hat die größten Schlachten des Jahrhunderts, bei Königgrätz, bei Gravelotte, bei Sedan, persönlich geleitet und alle drei mit einem entscheidenden, zweifellosen Siege beendet, und er hat das bezwungne Paris zu seinen Füßen gesehen; niemals ist er geschlagen worden. Und das, was solche Siege ermöglichte, die Schöpfung des neuen preußisch-deutschen Heeres, sie war, wie er immer betont hat, sein „eigenstes Werk“; er hat sie durchgesetzt in einem langen parlamentarischen Kampfe gegen die Vertreter seines eignen Volkes, der seiner milden, landesväterlichen Empfindung ans Herz griff, und es war sein letzter großer Sieg, daß der Reichstag im Februar 1888 die geforderte Heeresverstärkung bewilligte. Siegreich

Grenzboten I 1897

endlich hat er seine, die historische, die verfassungsmäßige Auffassung des Königtums verfochten gegen das im tiefsten Kern undeutsche und verfassungswidrige Bestreben, das auf fremden Vorbildern beruhte, die Krone zu entwürdigen zu einem Dekorationsstück eines parlamentarisch geordneten Staats. Und nur weil er die echte Monarchie als den unerschütterlichen Grund seines Staats behauptete, weil er das Heer geschaffen hatte, das seine siegreichen Schlachten schlug, nur darum ist er geworden, was ihm selbst anfangs sehr fern gelegen hat: der siegreiche Wiederhersteller und der erste Kaiser des deutschen Reichs, der Begründer seiner Weltstellung und einer neuen wirtschaftlich-sozialen Politik, die unmöglich gewesen wäre ohne jene, und die zum erstenmale den ernstesten Versuch einer tiefgreifenden Sozialreform machte. Er selbst würde den Gedanken, daß er das alles allein erdacht und geschaffen habe, weit von sich gewiesen haben; niemals hat ein König die Verdienste der großen Männer, die er mit „fast irrtumsloser Menschenkenntnis“ auswählte und dann mit zäher Treue gegen alle Anfeindungen hielt, wärmer, neidloser, bescheidener anerkannt als er, und niemand würde dem Sage: „Ohne König Wilhelm kein Fürst Bismarck, aber auch ohne den Fürsten Bismarck kein Kaiser Wilhelm“ rückhaltlos zugestimmt haben als er; aber sein ist das Verdienst, auch die großen Gedanken, die in ihnen, nicht in ihm entstanden, wenn auch zuweilen widerstrebend, sich angeeignet und seinen treuen Paladinen die Möglichkeit zu ihrer Verwirklichung gegeben zu haben. Siegreich war er auch hier, denn er überwand sich selbst.

Und ein Sieger war er auch über die Herzen. Kein Staatsrechtslehrer, der nicht ernsthaft an der Lebensfähigkeit eines monarchischen deutschen Bundesstaats gezweifelt hätte, eines Bundesstaats, für den schlechterdings kein Beispiel in der Geschichte vorlag, und der in keine staatsrechtliche Definition hineinpasse, ja der mit den Waffen in der Hand hatte begründet werden müssen. Wie sollten es alle diese alten, mit ihren Ländern seit Jahrhunderten verwachsenen Fürstengeschlechter jemals vergessen, daß sie einen Teil ihrer in langen Kämpfen erworbenen Rechte hatten opfern müssen für das Ganze, und daß einer aus ihrer Mitte hoch über sie alle emporgestiegen war, dem die meisten von ihnen mit den Waffen gegenübergestanden hatten? Und doch ist es geschehen, und doch fügten sie sich alle diesem ehrwürdigen Haupte, und als nach dem Tode der beiden ersten Hohenzollernkaiser der dritte den Thron bestiegen hatte, da scharte sich, als er seinen ersten Reichstag feierlich eröffnete, „Deutschlands einträchtiger Fürstenrat“ um die Person des jungen Erben, um vor aller Welt zu bezeugen, daß das deutsche Reich, der deutsche Bundesstaat unerschütterlich feststehe. Auch das war ein Sieg des ersten Kaisers. Denn niemals wollte er mehr sein als der erste unter seinesgleichen; alles, was das Selbstgefühl seiner fürstlichen Genossen hätte kränken können, vermied er aufs sorgfältigste, niemals ging er auch nur eine Linie über die verfassungsmäßige Grenze seiner

kaiserlichen Rechte hinaus, und so erwarb er ein Vertrauen, das auf deutscher Treue fester beruhte, als auf irgend welchen Paragraphen des Staatsrechts. Und wie wuchs er dem ganzen deutschen Volke ans Herz! Er hatte es mit tiefem Kummer empfunden, daß er daheim jahrelang nichts weniger als populär war, und es war in dieser Beziehung sein erster glücklicher Tag, als er am 4. August 1866 von den böhmischen Schlachtfeldern nach seiner Hauptstadt zurückfuhr, allerorten umbraust von stürmischem Jubel; mit dem Siege im Felde hatte er auch die Herzen seines Volkes besiegt. Doch seine größte Zeit kam erst seit 1870. Welch ein Eindruck, als er damals am 14. Juli von Ems nach Berlin zurückkehrte und überall begrüßt wurde als der Vorkämpfer und Held der Nation, als am 19. Juli der stürmische Beifall des Reichstags seine Rede, die den Krieg gegen Frankreich verkündete, elfmal unterbrach, als er am 31. Juli nach dem Kriegsschauplatz abging, um den Oberbefehl über das ganze deutsche Heer zu übernehmen, das zum erstenmale geeint vor dem Feinde stand, als er endlich am 16. Juni 1871 in der nunmehrigen Reichshauptstadt einzog, seinen siegreichen Truppen voran, auf stolzem Rappen, Lorbeerkränze um Helm und Degengefäß und Arm, und von dem brausenden Jubel der Hunderttausende begrüßt, die alle Straßen und Fenster und Dächer erfüllten! Und wo er seitdem hinkam in Nord und Süd, wenn er etwa als oberster Kriegsherr einen Teil des deutschen Heeres musterte, da klangen feierlich die Glocken von den Türmen beim Einzug, da wogte ein Fahnenwald in den Straßen, da drängten sich freudig erregt die Tausende, um den greisen Helden zu sehen, der siegreich selbst dem Alter trotzte, und sie waren glücklich, wenn sie einen Blick seiner schönen blauen Augen erhaschen konnten.

Sa, er war ein Sieger überall, und er war es doch vor allem durch seine Persönlichkeit. Denn das Volk will seine Ideale verkörpert schauen, und Kaiser Wilhelm hat es verkörpert. Mit frohem, langentbehrtem Stolz sagte sich die Nation: ohne jeden Widerspruch der erste Mann des europäischen Fürstenstandes, der ehrwürdigste Herrscher der Welt stand an ihrer Spitze. Immer blieb er der König, im großen wie im kleinen. So fest das Vertrauen war, das er seinen ausgewählten Räten schenkte, so einzig das Verhältnis, das ihn mit seinem großen Kanzler verband, eigentlich vertraulich war es doch niemals. Ein gütiger Hausherr und ein vollendeter Kavaliere, zog der greise Kaiser durch eine förmliche Höflichkeit, die streng darauf hielt, jedem die gebührende Ehre zu geben und sie selbst zu empfangen, eine unsichtbare, aber unüberschreitbare Schranke um sich. So frei er seine Minister in ihrem Amtsbereich gewähren ließ, in seiner Hand liefen doch alle Fäden zusammen, und die letzte Entscheidung gab er doch selbst, immer nach sorgfältigster Prüfung, oft nach demütigem Gebet, denn er war ein herzlich frommer Mensch und von einem unerschütterlichen Gefühl wie für seine monarchische Würde, so für seine monarchische Pflicht durchdrungen. Daher war es ganz unmöglich, ihn zu irgend

einem Entschlusse anders zu bestimmen, als durch wohlervogene sachliche Gründe, und stets, auch von Dingen, die seinem im wesentlichen militärischen Bildungsgange ganz fern lagen, suchte er sich durch unermüdbliche Arbeit eine selbständige Ansicht zu verschaffen. Mit merkwürdigem, unfehlbarem Takte sprach er öffentlich in seiner schlichten, bestimmten Weise über jede Sache und zu jedem immer das, was gerade gesagt werden mußte. Er verstand aufs würdigste und glänzendste zu repräsentiren, aber für sich lebte er in seinem schmucklosen Palais in streng soldatischer Einfachheit, schlief bis in sein höchstes Alter im schmalen eisernen Fellebett und war vom frühen Morgen an in Uniform. Denn immer blieb er doch durch und durch Soldat, und wenn der alte Herr, den Kopf etwas vorgeneigt, aber straff im Sattel bis in seine letzten Jahre — er ritt noch mit fünfundachtzig Jahren Galopp — die Reihen seiner Regimenter musterte, dann war es jedem einzelnen Manne, als wenn dies blaue Auge sich gerade auf ihn richtete und ihm durch und durch schaute. Und doch strahlten diese Augen wieder von Milde und Güte und guter Laune; niemals hat er jemanden wissentlich gekränkt, wohl aber zahllose Kränkungen verziehen, und mit feinem Humor wußte er eine komische Situation aufzufassen. So war er der Kaiser, der dem deutschen Wesen am meisten entsprach, kein stolzer, herrschgieriger Despot und keine geniale Natur, aber eine durch und durch harmonische, herzensgute und die Herzen unwiderstehlich gewinnende Persönlichkeit. In seiner ehrwürdigen Gestalt verkörpert sich uns die ganze große Zeit der Wiedergeburt unsers Volkes. Möge daher das Bild Kaiser Wilhelms des Siegreichen in seinem milden, erwärmenden Glanze unsern Nachkommen leuchten bis in die fernste Zukunft!



Die moderne tribunitia potestas



inige Vorgänge aus der jüngsten Vergangenheit machen es einer politischen Zeitschrift zur Pflicht, klar zu einer der wichtigsten staatlichen Fragen Stellung zu nehmen. Wir können es dabei nur beklagen, daß leidenschaftslos sachliche Erörterungen in den wichtigsten politischen Zeitfragen so außerordentlich selten geworden sind. Eine Einigung über die praktisch zunächst zu ergreifenden Maßregeln würde oft leichter sein, wenn die theoretische Erörterung der Endziele beiseite bliebe und man den Gründen des Gegners gerecht zu werden suchte. Wir können es nicht für gesund halten, wenn bei jeder Meinungsverschiedenheit das Geschrei: Offiziös! Reptil! oder Umstürzler! Ordnungsfeind! erschallt.